Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 17

Artikel: Drei Bleistifte
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670737

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Achsen sprechen. Sie haben einen bunten Gesang, sie singen: «Indien — eine Frau — nicht geheilt — gegen Morgen auf Nummer fünf.»

Und dann: «Komm zu mir! Mein Bett ist immer leer des Nachts.»

Wo bist du denn? — In einem Blütenbaum, in einem Blütenbaum! — Und Sterne gab es in jener Nacht!» —

Haus reiht sich an Haus. Der Zug trägt vorbei an hundert Häusern, immer dieselben, die du auswendig kennst. Die du dennoch nicht siehst und keines kennst. Und stünden sie alle am Wege ohne Dach und du schautest bis in ihr Innerstes hinein, was würde es dir nützen? Du kennst sie nicht.

Ein Mensch begleitet dich. Er schreitet zwanzig Jahre lang neben dir her und vielleicht hat er täglich die Hand ausgestreckt nach dir, aber du wusstest nichts davon.

Einsam sind wir.

Gleich werde ich aussteigen, werde zu diesem und jenem gehen, guten Tag zu sagen. Sie denken: es ist nett, aber sie kommt nur der Form wegen. Jedoch, wer weiss, vielleicht habe ich von dem einen oder andern geträumt heut nacht.

«Enge!»

Ich stieg aus und ging (als wäre ich noch immer nicht ausgestiegen und führe weiter und lauschte den Achsen) — ging ziellos hin und besuchte niemand.

Sie denken ja nur. — Und ich habe doch von einem geträumt heut nacht.

DREI BLEISTIFTE

Strassenkehrerbesen hatten die drei Bleistifte zusammengefegt. Den gelblackierten, etwas längeren Bleistift mit der sorgfältig zurechtgemachten Spitze im Park vor dem Schloss, wo die alten Bäume den einsamkeitsuchenden Paaren oder verträumten Besuchern Geschichten aus längstverklungenen Zeiten zuflüstern, den schlechtgespitzten, blaulackierten Bleistift mit der weissen Schutzhülse unter dem Balkon der stucküberladenen, protzigen Villa, und das kurze zerbissene Bleistiftende aus rohem Holz vor der Tür der tagsüber geschlossenen Mirakel-Bar.

Nun lagen sie zwischen zerknüllten Strassenbahnfahrscheinen, Schokoladestaniolpapier, leeren, buntbedruckten Zigarettenverpackungen und tausenderlei Abfall und Schmutz der Grosstadtstrassen.

«Sie kommen mir bekannt vor», sagte der zerbissene Bleistiftstummel und sielte sich, eine zerrissene Chesterfieldverpackung musternd, behaglich im Schmutz, «wenn ich nicht irre, waren Sie vor ein paar Tagen, als man Sie in die Rocktasche steckte, in der ich mein Quartier hatte, noch vollgestopft mit Zigaretten. Damals haben Sie sehr angenehm geduftet, und heute stinken Sie genau so, wie alles stinkt, was sich hier zusammenfindet ... Habe ich recht, Herr Kollege», wandte er sich an den schöngespitzten, gelblackierten Bleistift, «sind Sie nicht auch meiner Meinung?»

«Jawohl», antwortete der Gelblackierte versonnen.

«Sie scheinen aus einem guten Haus zu kommen», sagte der Zerbissene voll plumper Vertraulichkeit, «weil Sie so ordentlich gespitzt sind. Wo waren Sie in Stellung, wenn ich fragen darf?»

«Ich —», erwiderte der Gelblackierte, bemüht, die Berührung mit einem neben ihm liegenden, vertretenen Gummiabsatz zu vermeiden, «ich war bei einem Dichter beschäftigt.»

«Dichter? Was ist das für ein Geschäft?»

«Mein Arbeitgeber machte wunderschöne Gedichte.»

«Und wer kauft so etwas?»

«Er schickte die Gedichte einer schönen, blonden Frau.»

«Aha», meinte der Zerbissene, «und die hat sie gekauft.»

«Nein, sie freute sich darüber.»

«Und davon hat Ihr Chef gelebt?» Der Zerbissene konnte sein Erstaunen nicht verbergen. «Also das geht über meine Spitze. Man kann doch von der Freude eines anderen nicht satt werden!?»

«Die blonde Frau war immer allein», sagte der Gelblackierte verträumt, und der Zerbissene fiel ihm ins Wort:

«Herr Kollege, gar so schön, wie Sie uns da vormachen wollen, wird sie wohl nicht gewesen sein, wenn Sie nicht einmal verheiratet war!»

«Sie war verheiratet, aber ihr Mann kümmerte sich nicht um sie. Wenn es Abend wurde, sass sie immer auf dem Balkon der Villa und las die Gedichte, und wenn ihre Sehnsucht übergross wurde, dann schrieb sie meinem Arbeitgeber und er machte ein Gedicht daraus ... So rührend schön waren diese Gedichte, dass mir manchmal darüber die Spitze abbrach.»

«Jeder wie er kann», sagte der Zerbissene. «Wie

ich sehe, sind Sie ein weicher Bleistift, da eignen Sie sich ja besonders für so ein sentimenales Geschäft. Und warum haben Sie Ihren Chef verlassen?»

«Er hat vor ein paar Tagen im Schlosspark ein Gedicht gemacht und mich, als er damit fertig war, anstatt in die Rocktasche daneben gesteckt.»

«Bleistiftschicksal», sagte der Zerbissene, «man fällt hinunter und kann von Glück reden, wenn man nicht zertreten wird.

In diesem Augenblick seufzte der blaulackierte Bleistift mit der weissen Schutzkapsel leise auf und flüsterte:

«Der Aermste . . . »

«Wie bitte?» fragte der Gelblackierte höflich.

«Der arme Dichter tut mir leid. Unsereiner ist doch heutzutage, wenn man ein besserer Bleistift ist, verhältnismässig teuer —»

«Besonders Tintenstifte, wie Sie einer sind. Tintenstifte haben sozusagen blaues Blut in ihrer Mine», antwortete der Gelblackierte mit leiser Hochachtung. «Bitte meine Neugier zu entschuldigen, aber haben Sie den Dichter vielleicht gekannt, weil Sie ihn so bedauern?»

«Sehr gut sogar. Ich war ja bei der blonden Frau, der Ihr Chef die Gedichte schickte, in Stellung. Als sie dieser Tage auf dem Balkon sass und eben dabei war, ihm zu schreiben, kam unerwartet ihr Mann nach Hause. Es gelang ihr zwar noch rechtzeitig, den Brief zu verbergen, da sie mich jedoch in der ersten Verwirrung auf das Balkongeländer gelegt hatte, wäre ich beinahe zum Werräter geworden, wenn ich mich nicht geopfert und, rasch dahinrollend, auf die Strasse gestürzt hätte. Ein Glück, dass die meisten Frauen nicht verstehen, einen Bleistift scharf zu spitzen, sonst hätte ich mir bei diesem Sturz in die Tiefe die Spitze abgebrochen.»

«Hohohohoho . . . Ist das gelungen!» lachte der Zerbissene. Er gab dem Gelblackierten einen vertraulichen Stoss und sagte, als dieser schmerzlich zusammenzuckte: «Verzeihen schon, ich wollte Ihnen nicht weh tun — ich habe nur vergessen, dass Sie weich sind . . . Also, was sagen Sie zu der Geschichte, Herr Kollege? So trifft man sich auf einem Misthaufen.»

«Wie meinen Sie das?» fragte der Gelblackierte, dem der unsanfte Stoss in der weichen Mine nachzitterte. «Ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen.»

«Persönlich allerdings nicht — aber indirekt, Herr Kollege, indirekt kennen wir uns!» Der Zerbissene blinzelte vertraulich. «Ich war nämlich der Bleistift des Mannes der blonden Frau, der Ihr gewesener Chef die Gedichte schickte.»

«Nicht möglich!» rief der Blaulackierte, und der Zerbissene fuhr grinsend fort:

«Jawohl . . . Nur hat er mich selten benützt. Höchstens wenn er in seinen Zähnen herumstocherte oder, über ein Geschäft nachdenkend, an mir herumbiss. Er konnte nämlich nicht schreiben —»

«Verehrtester», rief der Gelblackierte, «ich verstehe nicht, wie man als anständiger Bleistift bei einem Menschen bleiben kann, der einem so eine erniedrigende Behandlung angedeihen lässt. Wenn man eine richtige Mine im Holz hat, muss man unter derart entwürdigenden Umständen das erstbeste Loch in der Tasche benützen, und in Verlust geraten.»

«Blasen Sie sich nur nicht auf», erwiderte der Zerbissene gereizt. «Wenn er auch nicht schreiben konnte, so hat mein Chef doch an einem Tag mehr verdient, als Ihr Dichter oder die meisten anderen Menschen in einem Jahr. Haben Sie eine Ahnung von den Geschäften, die er macht? Ganze Waggonladungen hat er verkauft . . . »

«Ach so», spottete der Gelblackierte, «jetzt wollen Sie uns imponieren . . . Und warum sind Sie nicht bei ihm geblieben, wenn er so reich war?»

«Warum?» Der Zerbissene grinste unverschämt. «Weil ich ihm vorgestern nachts, als man in der Mirakel-Bar eine überraschende Schleichhändler-Razzia abhielt, bei der damit verbundenen Rauferei aus der Tasche gefallen bin . . . Oder glauben Sie, ich hätte mich mit ihm einsperren lassen sollen?»

Der Blaulackierte seufzte wieder, diesmal aber sehr tief, und sagte bekümmert:

«Schade, dass ich nicht mehr bei ihr bin. Vielleicht wird sie jetzt mit dem Dichter glücklich.»

«Entschuldigen schon die Herrschaften», mengte sich der abgetretene Gummiabsatz bescheiden in das Gespräch und kratzte sich mit einem noch in einem der zerfransten Löcher befindlichen Nagel, «sie entschuldigen schon, aber die schöne Frau und der Dichter dürften bereits glücklich sein, denn als sie gestern an der grossen Brücke vorbeigingen, wo mein Arbeitgeber, der mich später verloren hat, weil ich nur noch einen einzigen Nagel hatte, die Passanten um milde Gaben anbettelt, warfen sie beide ein grösseres Geldstück in seinen Hut . . . Und schenken tut doch nur ein Mensch, der glücklich ist!»